

Sigrid Nunez: „Die Verletzlichen“

Ein glücklicher Tag, ein trauriger Tag

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.02.2024

Die Zeit des Lockdowns, der vielen Toten, der Isolation und Unsicherheit: In New York hütet eine ältere Schriftstellerin die Wohnung von Freunden. Die Straßen sind leergefegt, in der Wohnung gibt es noch einen Papagei und einen jungen Mann. Ideale Voraussetzungen, über den Sinn des Lebens und Schreibens nachzudenken.

Eine Zwangsgemeinschaft im New York der Pandemie, eine ältere Frau, ein jüngerer Mann und ein Papagei – ideales Setting für einen Roman. Aber Sigrid Nunez beginnt ihren Text mit einer Art Leseliste ihrer Ich-Erzählerin. Virginia Woolf wird da zitiert, Annie Ernaux, Charles Dickens. Sie denkt an Rilke, Sylvia Plath, Elizabeth Bishop.

Knapp vor Ausbruch der Pandemie kommt sie anlässlich einer Beerdigung mit alten Freundinnen zusammen. Sie erinnern sich beim Hotelfrühstück am nächsten Morgen an „Früher“, an Liebschaften, an das, was war und nicht wiederzubekommen ist. Ein Moment unausgesprochener Trauer. Dann verabschieden sich die Frauen voneinander. Die Ich-Erzählerin reist zurück nach New York.

Angekommen, herrscht bald die Ausnahmesituation. Das brodelnde Leben der Metropole kommt zum Erliegen, viele Bewohner und Bewohnerinnen verlassen die Stadt, andere kehren nicht zurück. Unsicherheit macht sich breit, das Gefühl allgemeiner Verletzlichkeit.

Was für eine Wohnung!

Für Freunde einer Freundin, die in Kalifornien im Lockdown festsitzen, kümmert sich die Ich-Erzählerin um deren luxuriöses Appartement.

„Bevor sie nach Kalifornien aufgebrochen waren, hatten sie jemanden organisiert, der in ihrer Wohnung wohnte. Sie hatten einen Vogel, den sie nicht länger als ein paar Tage allein lassen konnten. Es war ein Papagei – ein Ara -, eine hochintelligente und soziale Art, die viel Aufmerksamkeit brauchte. Die Person, die sich einverstanden erklärt hatte, sich um den Vogel zu kümmern, war ein Student an der NYU. Doch jetzt wollte er nicht dort sein. Ja, er war bereits weg.“

Für die Ich-Erzählerin ein Geschenk des Himmels.

Sigrid Nunez

Die Verletzlichen

Aus dem amerikanischen Englisch
von Anette Grube

Aufbau Verlag ,Berlin

223 Seiten

22,00 Euro

„Eine Ausrede, um zumindest einen Teil des Tages in einer anderen Wohnung zu verbringen. Und was für eine Wohnung.“

Sie vermietet schließlich ihre eigene an eine Ärztin, die freiwillig nach New York gekommen ist, um Corona-Patienten zu betreuen. Und zieht in die fremde Wohnung mit dem Papagei ein, der dort über ein eigenes Zimmer verfügt. Mit Urwaldtapete und Spielsachen, die jedem Kindergarten zur Ehre gereichen würden.

Wie schon in ihrem Erfolgsroman „Der Freund“, in dem eine Frau das Zusammenleben mit einer Dogge erlernt, fungiert auch hier das Tier als Katalysator für Gefühle und Selbstbeobachtung der Erzählerin. Ist Spiegel und Studienobjekt, Ansprechpartner, Trost und Ablenkung.

Nunez' Ich-Erzählerin sinniert ausgiebig über das Mensch-Tier-Verhältnis und auch über die Liebe eines Filmemachers zu einem weiblichen Oktopus.

„Es war die Wildheit, die der Oktopus repräsentierte, die ihn veränderte. Während der Monate, als sie zuließ, dass er sie verfolgte und studierte, lehrte sie ihn, sensibel für die Umwelt und wilde Geschöpfe zu werden, und veränderte auch seine Beziehung zu Menschen.“

Lässig, vegan, jung

Vor allem die Verletzlichkeit aller Wesen und der Natur dringen der Ich-Erzählerin in der Situation der Pandemie noch einmal besonders zu Bewußtsein. Als eines Tages plötzlich der Student, der vor ihr die Wohnung gehütet hatte, wieder auftaucht, erweitert sich die Wohngemeinschaft – durchaus gegen ihren Willen.

Denn der neue Mitbewohner ist lässig, ein bißchen sozial gestört, Veganer, Kiffer, vor allem aber: jung.

Anstatt an dieser Stelle eine Komödie oder Liebesgeschichte à la Annie Ernaux, „Harold and Maud“ oder wie zwischen Dustin Hoffman und Mrs. Robinson in „The Graduate“ zu entfalten, bleibt Sigrid Nunez bei ihrem essayistischen Stil: Im sachlichen Ton gehaltene Beobachtungen, Binnenepisoden aus der Vergangenheit, Bemerkungen zu Gender und Race, und viele Reflexionen über das Wesen des Schreibens inklusive Literaturhinweisen. Immerhin, irgendwann lässt sich Nunez' Ich-Erzählerin überzeugen mitzukiffen, zu einer darüberhinausgehenden Handlung aber kommt es nicht. Dann verschwindet der junge Mann wieder und nimmt sogar den Papagei mit. Es bleiben durchaus kluge und anregende Erörterungen zu Joan Didion, Virginia Woolf, Sylvia Plath und eine Menge melancholischer Erinnerungen, von denen eine erklärt, warum Sigrid Nunez so schreibt, wie sie schreibt

„Ich erinnere mich an einem heißen Sommertag auf einem Felsen mitten in einem Fluß zu sitzen. Wenn die Zeit verging, verging das Leben, dachte ich. Es war das Leben, das rasch in eine Richtung floss und nicht ergriffen und angehalten werden konnte. Und das war etwas, das Erwachsene belastete, eine unbarmherzige Kraft, die sie fürchteten. Mein Leben verging wie alles andere auch – das begriff ich. Aber ich war noch ein Kind. Ich kannte nur die Aufregung meiner eigenen Gedanken. Ich war ungemein stolz. Ich werde Dichterin werden.“

Die Ich-Erzählerin, hinter der man durchaus die Autorin vermuten darf, schreibt ein Leben lang gegen die Zeit, gegen alles Vergehende an. Das erklärt die Form dieses Buches. Es ist das Überlebensbuch eines frühreifen Kindes, das viel weiß, viel zu sagen hat - und nun alt und verletzlich ist.